

Verweisungen unterbrochen. Sie greifen über die Bibel hinaus (z. B. Entsakralisierung). Eucharistie ist reich erklärt, aber die Problematik für den Anspruchsvollen verkürzt, dasselbe gilt für Jesus. Bei Priester ersetzt ein Satz das Problem der bischöflichen „Handreichung“: „Das NT kennt kein eigenes Priestertum.“ Zu wenig in dieser Situation, aber wie soll eine Lexikonredaktion disponieren, wo alles im Fluß ist. Sie müßte Mittel finden, die „fließenden“ Stichworte irgendwie mehr auszustatten. Synoptische Frage ausgezeichnet und wiederum zu knapp, desgleichen Wort Gottes. Da fehlte das Problem, daß wir theologisch immer noch nicht sagen können, was Wort Gottes ist (B. Volk). Immerhin: Respekt vor jedem Verlag, der in dieser Situation das Wagnis unerläßlicher Information riskiert.

HANS ROTTER, Strukturen des sittlichen Handelns. Liebe als Prinzip der Moral. (Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 32. Studien und Arbeiten der Theologischen Fakultät III.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1970. 92 Seiten. 19.80 DM.

Diese Studie des Innsbrucker Moraltheologen versteht sich als „nur die eine Hälfte eines Gesprächs ... dessen andere der Leser beizutragen hat“ und entspricht damit auch schon methodisch dem „dialogischen Denken“, das der Autor in mancherlei Hinsicht als eine „Alternative“ zur scholastischen Tradition betrachtet, „die uns in den Schwierigkeiten der Moraltheologie einen Schritt weiterhelfen könnte (7). Das besondere Interesse des Lesers wird daher vor allem dem 1. und 5. Teil gelten, in dem das Methodenproblem und die Folgerungen (aus dem 2. bis 4. Teil — Sittlichkeit und Nächstenliebe, Sittlichkeit und Erkenntnis, Theologie der Liebe —) für die Methodenlehre behandelt werden. Denn tatsächlich gilt diese Arbeit — obgleich dies nicht schon durch ihren Titel ausgewiesen ist — den Problemen der Wissenschaftstheorie und der Methodenlehre. Sie geht von dem Ansatz einer „responsorisch-dialogischen Interpretation“ des sittlichen Handelns aus, das der Autor schon durch den dialogischen Charakter der biblischen Ethik gerechtfertigt sieht. Zudem entspreche diese Methode auch den Erkenntnissen der Psychologie; besonders aber die moderne Philosophie sei durch das dialogische Denken charakterisiert. So spielt denn auch in Rotters Darlegung der Gesamtstruktur sittlichen Verhaltens das „Sprachgeschehen“ eine entscheidende Rolle, da es ja nicht nur um „zufällige Parallelen zwischen Sprache und sittlichem Akt“ (S. 40) gehe; Sprache werde vielmehr als „Vollzug der Erkenntnis“ und sittliche Handlung als „Vollzug des freien Willens“ begriffen, die in Wirklichkeit zu-

sammenfallen. Freilich wird hier die Nähe zu neoplatonistischen, plotinischen Begriffen deutlich, die in diesem Zusammenhang lange geradezu „diffamiert“ wurden. Die traditionelle Unterscheidung zwischen Natur und Gnade, zwischen Ratio und Übernatur wäre demnach für die dialogische Methode nicht durchzuhalten (S. 80). Es scheint, es sei Rotter gelungen, dies überzeugend nachzuweisen und so auf eine „natürlichere“ Interpretation sittlichen Wollens und Handelns hingewiesen und damit einen wichtigen Beitrag zur Diskussion um die Grundlagen einer theologischen Anthropologie geleistet zu haben.

KARL ABRAHAM, Erziehung und Industrialismus. Vorschläge für die grundlegende wirtschaftliche Erziehung der Jugend in europäischen Ländern. Lambertus-Verlag, Freiburg i. Br. 1970. 112 Seiten. Kart. 15.80 DM.

Die vorliegende Arbeit stellt eine erweiterte Studie dar, die der Frankfurter Wirtschaftspädagoge im Auftrag des Europarates verfaßte. Es geht um den in der Bundesrepublik mehr als etwa in den osteuropäischen Ländern vernachlässigten Assimilationsprozeß des Bildungs- und Erziehungswesens an den ökonomischen und soziologischen Strukturwandel. Wirtschaft und Pädagogik müssen — das ist ein Grunddesiderat des Autors — ihre traditionelle, von der Entwicklung jedoch längst als verderblich ausgewiesene „Apartheidshaltung“ aufgeben. Denn „der Aufbau einer grundlegenden wirtschaftlichen Erziehung ist nur möglich aufgrund einer intensiven Zusammenarbeit zwischen Erziehung und Wirtschaft“ (S. 68). Die Beantwortung der praktischeren Fragen nach der Realisierung einer nach den Erfordernissen der heutigen Wirtschafts- und Industriegesellschaft orientierten schulischen Erziehung wirkt überzeugend und weist den Autor als hervorragenden Experten auf diesem Gebiet aus. Die entscheidende Frage jedoch, die er selbst als eine „kritische“ (S. 111) bezeichnet, nämlich, „ob nicht etwa für die Einheit Europas ein zu hoher Preis gezahlt wird, wenn sie dadurch erreicht wird, daß der Industrialismus die Substanz der europäischen Kultur angreift und die bisherige europäische Lebensform durch eine Industriekultur ersetzt, deren geistiger Rang wesentlich niedriger ist“, wird vom Autor nicht überzeugend beantwortet. Zudem wird eine Einigung Europas ja nicht in erster Linie von der Lösung dieser Frage abhängig sein — und umgekehrt. „Integration“ des Industrialismus in die europäische Kultur ist zwar ein erst zu leistender Prozeß, man wird aber gewiß dem Autor recht geben, „daß die europäische Kultur durch den Industrialismus im Endergebnis nicht zerstört wird“.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

BIEDERMANN, H. M. OSA. Einige Grundlinien orthodoxen Kirchenverständnisses. In: Ostkirchliche Studien 19. Band Heft 1 (1. Quartal 1970) S. 3 bis 18.

Biedermann will nicht *das* Kirchenverständnis der Orthodoxie „als fertige Gesamtdarstellung“ aufzeigen, weder zeitlich für das 20. Jahrhundert noch inhaltlich, sondern lediglich im Sinne einer Anregung eine an das orthodoxe Kirchenverständnis hinführende Information bieten. Der Autor sucht dabei, gestützt auch auf neuere dogmatische Werke, die „stets wiederkehrenden Elemente zu einer Wesensbeschreibung zusammenzufügen“. Er versteht diese Beschreibung nicht als „Definition“ im strengen oder gar erschöpfenden Sinne. So formuliert er den Satz, „Kirche bedeute die Gemeinschaft, die von Jesus Christus zum Heil der Menschen gegründet wurde und die vom Hl. Geist mit

göttlichem Leben erfüllt und in der Wahrheit geleitet wird — bestehend aus den Menschen, die recht glauben, unter der Leitung der rechtmäßigen Hirten recht leben und durch die gleichen Mysterien an dem einen göttlichen Leben teilnehmen.“ Dieser Satz wird dann in seinen einzelnen Aussagen entfaltet und erläutert. Anschließend stellt Biedermann dieser „Beschreibung“ einige Beispiele von „Definitionen“ griechischer Theologen aus dem ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts gegenüber. Daraus lasse sich eine „deutliche Entwicklung“ erkennen.

KNIERIM, Rolf. Die Messianologie des ersten Buches Samuel. In: Evangelische Theologie Jhg. 30 Heft 3 (März 1970) S. 113—133.

Der erstaunlich ertragreiche Beitrag entdeckt in formgeschichtlicher Analyse die prophetische Überarbeitung der Saul- und Davidtradition und damit eine Theologie des versagenden Messias (Saul) wie des siegreichen Messias (David) mit einer Fülle von theo-

logischen Motiven, die als Salbung, Beglaubigung durch „Zeichen“ usw. bis in die Jesustradition des NT hineinwirken. Von diesen Konsequenzen gibt der Verfasser ab S. 131 einige bezeichnende Proben. Er hält es für möglich, daß die Gesamtstruktur der messianischen Geschichte in den synoptischen Evangelien eine Parallele hat, zumindestens gelte das für die Erhöhung des Christus nach Phil. 2, 5 f. — Der Beitrag ist die verkürzte Fassung einer schon 1968 in The Westminster Press, Philadelphia, veröffentlichten Untersuchung, mit der sich nun die exegetische Forschung bei uns wird beschäftigen müssen.

PESCH, W. Priestertum und Neues Testament. In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 79 Heft 2 (März—April 1970) S. 65—83.

Was hier bei der Analyse der „Handreichung“ der deutschen Bischöfe zum Priesteramt vorausgesagt wurde (HK ds. Jhg., S. 111 f.), ist inzwischen eingetreten. Der Vortrag von Pesch ist ein erster Eingriff der

Exegeten in die Halbheiten der Handreichung und fordert strikt das NT als Maßstab und Korrektiv späterer „Entwicklungen“. Das Problem werde nach der „Handreichung“ komplizierter. Pesch zieht auch den Kommentar von Bischof Volk aus „Publik“ heran, aber wohl nicht immer ganz in seinem Sinne. Er kritisiert die Vorarbeit von H. Schlier auf der einen und beruft sich auf H. Schürmanns Marginalien zur „Entsakralisierung“ auf der anderen Seite. Jedenfalls wird radikal ausgeschlossen, daß die Analogieworte neustamentlicher Stellen zum Priestertum jemals die Priestergewalt einzelner meinen (S. 75). Es wird sogar Matth. 23 als „biblischer Pfaffenspiegel“ herangezogen, um zu erweisen, daß man sich schon in neustamentlicher Zeit gegen falsche Autoritätsansprüche in der Christengemeinde gestellt hat. Das NT setze unverrückbare Grenzen, die von der „Handreichung“ nach Meinung mancher Theologen apogetisch übersprungen würden.

ROTTER, Hans. Tendenzen in der heutigen Moraltheologie. In: Stimmen der Zeit 95. Jhg. Heft 4 (April 1970) S. 259—268.

Rotter zeigt in diesem Aufsatz, daß die heute immer noch große Unsicherheit in entscheidenden moraltheologischen Fragen u. a. wesentlich auf dem Wandel des Autoritätsverständnisses beruht. In den Begründungen des sittlichen Handelns rücke man ab von „juristischen Autoritätsargumenten“ und ersetze sie durch den Aufweis von „Gesetzmäßigkeiten des Menschseins und des menschlichen Reifens. Diese Methode, vom Sinn des menschlichen Daseins her zu argumentieren, müsse weiter betrieben werden, auch wenn mit ihr einige Gefahren verbunden seien. Nicht alle Gründe sittlichen Sollens seien immer auch schon gleich einsichtig, so daß die Gefahr bestehe, vorschnell Ansprüche, deren Sinn man nicht sofort durchschaut, zu ignorieren. Von daher stelle sich für die Moraltheologie die Forderung, im Interesse ihrer eigenen Wissenschaftlichkeit wie ihrer glaubwürdigen Verkündigung sich ein umfassenderes und tieferes Verständnis vom Menschen zu erarbeiten, voraus sich wiederum die Notwendigkeit intensiverer Kontakte mit den verschiedenen Disziplinen der empirischen Anthropologie ergebe. Als Theologie habe sie aber auch die Beziehung von Tod und Auferstehung Christi zur menschlichen Freiheit und zum Sinn des menschlichen Lebens deutlich sichtbar zu machen.

ULLMANN, Wolfgang. Das filioque als Problem ökumenischer Theologie. In: Kerygma und Dogma Jhg. 16 Heft 1 (Januar—März 1970) S. 58—76.

Keine spitzfindige Wiederaufnahme eines leichten Problems, sondern der Weg zu seinem tieferen Verständnis, ausgehend von Zeichen ökumenischer Irenik im LThK und nn. RGG und dem Wiederaufreißen der Differenz 1964 in Sagorsk. Die Thesen: Das filioque ist keine dogmatische Verkleidung kirchenpolitischer Gegensätze zwischen Rom und Byzanz. Es ist vielmehr die unzulängliche Formulierung einer dogmatischen Aporie, teils bedingt durch Übersetzungsschwierigkeiten aus dem Griechischen ins Lateinische. Zwei grundverschiedene Konzeptionen der Heilsgeschichte spiegeln sich darin, zwei grundverschiedene theologische Konzeptionen der Trinitätslehre, die immer neu aufbrechen, wenn man nicht das aktuelle Problem der Geschichte löst. Ullman meint, an Origenes zeigen zu können, daß Teilhabe des Kosmos am Logos in der Urbild-Abbild-Relation die konstitutive Lehre vom Heiligen Geiste nicht benötigt, während sie in der Sakramentenlehre zur Epiklese führte. Die Lösung finde man von der Gestalt der Kirche her. Der Beitrag scheint für das anlaufende Gespräch mit der Orthodoxie unentbehrliche Hinweise zu geben.

Philosophie und Anthropologie

FERRARO, Joseph W. Marxism and Thomism: Some Reflections on the Basis for a Dialogue. In: International Philosophical Quarterly Vol. X Nr. 1 (1. Quartal 1970) S. 75—101.

Ferraro zeigt in diesem Artikel die Gebiete auf, auf denen Thomismus und Marxismus überraschend in wesentlichen Aussagen übereinstimmen und die Basis für einen Dialog daher breiter sei als allgemein angenommen. So sei Thomas z. B. in seiner Auffassung vom Verhältnis des Denkens zum Sein bzw. von Sein und Bewußtsein ein erkenntnistheoretischer „Materialist“, wenn auch sein „Materialismus“ auf die Natur beschränkt bleibe und die Gesellschaft ausklammere. Darüber hinaus sei Thomas auch Dialektiker. Auch für ihn — wie für die marxistischen Klassiker — sei die Welt in ständiger Veränderung, die „Widersprüche“ voraussetze, die durch das Begriffspaar „Negation der Negation“ ausgedrückt werden können. Auch für Thomas könnten Veränderung und Entwicklung nur wirkursächlich erklärt werden. Entwicklung setze für Thomas das Vorhandensein von „Wesenheiten“ in den Dingen voraus. Auch das marxistische Gesetz der Umwandlung von Quantität in Qualität und umgekehrt, das marxistische Menschenbild sowie die marxistische Moralauffassung lassen sich mit dem Thomismus in wesentlichen Aussagen vereinen. Selbst wirkliche Elemente des historischen Materialismus ließen sich bei Thomas finden.

ORMEA, Ferdinando. Marxisten angesichts des Todes. In: Internationale Dialog Zeitschrift 3. Jhg. Heft 2 (2. Quartal 1970) S. 98—114.

In diesem guten Überblick der marxistischen Position zum Todesproblem geht Ormea von Marx und Engels aus und leitet dann zur Auffassung zeitgenössischer Marxisten über. Zu Beginn vergleicht er Marx mit Teilhard de Chardin und sieht einen wesentlichen Unterschied darin, daß für Marx der Tod des Individuums das „große soziale Unternehmen des Menschen (der Menschheit)“ nicht kompromittiere, während für Teilhard die menschliche Gesellschaft eines Tages „endgültig aufhören müsse“. Engels habe die Möglichkeit des „totalen Todes“ des Universums und der „gegenwärtigen Gattung Mensch“ zugegeben, in einem religiös und philosophisch geprägten Zyklusdenken (ewige Wiederkehr). Wenn auch das Todesproblem für den klassischen wie den zeitgenössischen sowjetischen Marxismus „kein philosophisch wichtiges Problem“ sei, bestehe ihm gegenüber heute doch bei vielen Marxisten eine „gewisse Befangenheit und Unruhe“. Dieses Problem, so scheine aus der Literatur hervorzugehen, bewege dennoch — gerade als philosophisches — heute bereits „viel stärker als noch vor wenigen Jahrzehnten“ die Marxisten.

PICHLMAIER, H., GRÜNDEL, J. Organtransplantation in medizinischer und moraltheologischer Sicht. In: Wort und Wahrheit 25. Jhg. Heft 2 (März/April 1970) S. 171—180.

Pichlmaier faßt den heutigen medizinischen status quaestionis zusammen: das Problem der Organspende, der Vitalerhaltung des Transplantats, der Immunologie, der Technik der Verpflanzung, der Vor- und Nachbehandlung. Zur Organbeschaffung bieten sich drei Möglichkeiten an: freiwillige Spender, gerade Verstorbene, höhere Säugetiere. Beim freiwilligen Spender kommen nur paarige Organe in Frage. Voraussetzungen jeder Organspende seien Freiwilligkeit, minimales Risiko, ausreichende Erfolgsaussichten. Pichlmaier gibt dann die von der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie aufgestellten verbindlichen Kriterien für die Feststellung des

Todes bei irreversibler Gehirnschädigung an. Heterotransplantationen hätte bisher nur geringen Erfolg gehabt. Gründel legt dann kurz die ethischen Fragen zur Situation des Organspenders wie des Empfängers dar. Die Bereitschaft des lebendigen Spenders werde heute — anders als noch vor 20 Jahren — bei wirklicher freier Zustimmung als sittlich einwandfrei angesehen. Abgelehnt werden müsse jedoch der Zwang zur Organspende etwa bei zum Tode Verurteilten oder Geisteskranken.

SEELARS, Wilfrid. On Knowing the Better and Doing the Worse. In: International Philosophical Quarterly Vol. X Nr. 1 (1. Quartal 1970) S. 5—19.

Sellars, einer der bedeutendsten amerikanischen Philosophen der analytischen Schule, analysiert in seinem Beitrag eine uralte Menschheitserfahrung, daß man um das Bessere zwar wisse, aber dennoch das Schlechtere tue. Der Kern dieses traditionellen Problems liegt für den Autor in der Tatsache, daß ein schlüssig guter Grund (d. h. ein schlüssig gutes Motiv) nicht schon ein schlüssig wirkmächtiger Grund (bzw. Motiv) sein müsse. Denn schlüssig gut bedeute lediglich — in letzter Analyse — „logisch gut“. Wenn man entgegen seiner besseren Überzeugung das Schlechtere tue, so geschehe dies nicht aus einem Impuls, sondern aus Selbstliebe. Daher werde auch ein echter moralischer Konflikt als Konflikt zwischen zwei „Personen“ vorgestellt, eine, die das interpersonale Engagement für die Gemeinschaft, und eine, die das rein persönliche Engagement für das eigene Glück repräsentiere. Im Augenblick der Entscheidung setzt sich eine dieser beiden „Personen“ durch, und die Entscheidung, die man treffe, offenbare das, was man selbst im gegebenen Zeitpunkt ist.

Kultur und Gesellschaft

BECKER, Walter. Freigabe der Pornographie? In: Beiträge zum Jugendschutz, Heft 18, 1970. S. 1—22.

Dieser Beitrag wurde herausgegeben „im Auftrag der Bundesarbeitsgemeinschaft Aktion Jugendschutz“ von deren erstem Vorsitzenden. Wie im Ausland, so seien auch in der Bundesrepublik Bestrebungen deutlich geworden, die Pornographie zu „entpönalisieren“, obwohl noch 1962 Tendenzen zu einer Straffung der einschlägigen Bestimmungen bestanden. Wenn man die „Gefährdung des gesellschaftlichen Zusammenlebens“ als Strafbarkeitskriterium bestimmter Verhaltensweisen betrachtet, so werfe dies erst die Frage nach der eindeutigen Abgrenzung der Strafbarkeit auf. Der Verfasser klärt im folgenden über die gegenwärtige Rechtslage auf, skizziert die diesbezügliche Entwicklung im Ausland, stellt Probleme der Jugendgefährdung dar und versucht auch eine kurze Stellungnahme zur Streitfrage: Pornographie und Kunst. Sodann nennt der Verfasser „Gründe für die Freigabe der Pornographie“ und schließt daran an seine „Rechtfertigung der Strafbarkeit der Pornographie“, die schließlich noch durch die Darlegung von Grundsätzen künftiger Rechtsgestaltung verstärkt und unterstrichen wird. Der Anhang bringt den Wortlaut der einschlägigen „Strafvorschriften im deutschen Strafgesetzbuch“.

HEITGER, Marian. Die studentischen Unruhen — eine Herausforderung an die Pädagogik. In: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik. Jhg. 46 (1. Quartal 1970) S. 1—14.

Diese Abhandlung stellt den Nachdruck eines Vortrags dar, den der Wiener Pädagoge in der Sektion Pädagogik der Görres-Gesellschaft bei deren Jahrestagung 1969 in Münster gehalten hat. Seine Fragestellung zielt „nicht nur speziell nach der der Hochschulreform, sondern nach einem Verständnis von

Bildung und Pädagogik überhaupt“. Der Verfasser zeigt die vielfältigen Implikationen der Themenformulierung auf: die Frage, „ob zwischen studentischen Unruhen und der Pädagogik überhaupt eine der kritischen Betrachtung zugängliche Relation bestehe und ob dieser Zusammenhang als Herausforderung an die Pädagogik verstanden werden kann“. Daran schließt sich die Frage nach einer „kritischen Selbstreflexion der Pädagogik“ an. Hinsichtlich der Unruhen selbst wäre noch manche Analyse notwendig, wie z. B. die der Frage nach dem bis jetzt keineswegs erwiesenen „Kausalzusammenhang der den Akteuren zugewandten Erziehung und ihren Aktionen“. Doch es sei auch zu fragen, ob die in den studentischen Unruhen zum Ausdruck kommende Intention und die ihr zugrunde liegende Motivation einfach abzulehnen sei oder ob nicht hier die Frage nach dem Anspruch der Pädagogik, der bisher unerfüllt geblieben ist, gestellt sei. Damit ist die Frage der Pädagogik nach sich selbst aufgeworfen. Diese Fragestellung, sofern sie in den Unruhen hervortrete, sei legitim und erfordere eine verbindliche und echte Bemühung um eine Lösung. Schließlich sei auch die Forderung nach Demokratisierung ein Anruf an die Pädagogik, an deren Verwirklichung mitzuarbeiten. Über die tiefen Zusammenhänge zwischen Protestziel und -motivation einerseits und den wesentlichen Aufgaben der Pädagogik nachzudenken, sei „eine heilsame Herausforderung“ durch die Protestbewegung.

OLECHOWSKI, Richard. Veränderung der Lernfähigkeit Erwachsener — Theoretische Konzepte, Konsequenzen für die Praxis. In: *Erwachsenenbildung. Vierteljahresschrift.* Jhg. 16 (1. Quartal 1970) S. 1—13.

Der Verfasser will versuchen, die bisherigen Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Lernfähigkeit Erwachsener in „Teilkonzepten“ zur Erklärung altersspezifischer Veränderungen zusammenzufassen, d. h., sie miteinander zu vergleichen und verschiedene mögliche theoretische Erklärungsversuche vorzustellen. Es werden fünf Theorien angeführt: 1. Leistungsfähigkeits-Diskrepanz (jeder Leistungsabfall älterer Personen erkläre sich als Vergrößerung des Abstands zwischen „Fähigkeit“ und tatsächlicher Leistung); 2. Aktivitätshypertrophie und Inaktivitätsatrophie (Korrelation zwischen Inanspruchnahme einer Funktion und deren Entfaltung bzw. Verkümmern); 3. positive und negative Transfereffekte (Erfahrungsnutzung mit vorhergegangenen Lernprozessen, wenn die Anreize hierzu gleich sind); 4. pro- und retroaktive Interferenzen (störende Fremdeinflüsse im Lernprozess bzw. Überforderung, die zur Lernhemmung führen); 5. Veränderung dynamischer Faktoren (Abnahme der Lernmotivation, d. h. Änderung der Motivationsstruktur). Anhand einer kritischen Darstellung und Würdigung dieser Theorien plädiert der Verfasser dafür, auch in der Erwachsenenbildung „konkret erreichbare und erstrebenswerte Ziele“ zu setzen und so auf eine „Integration“ von Erwachsenenbildung und täglichem Leben hinzuwirken.

SCHWAN, Alexander. Macht Demokratisierung die Universität unregierbar? In: *Frankfurter Hefte.* Jhg. 25 (April 1970) S. 259—269.

Einerseits, schreibt der Verfasser dieses Beitrags, bestehe die Befürchtung, „die Usurpation der Universität durch die extreme Linke sei nur noch eine Frage kurzer Zeit“, andererseits „beginnt sich die schlimmste, weil emotional bestimmte Konfrontation“ bereits abzuschwächen. Die Gefahr einer Unterwanderung wird davon abhängen, ob die „Hochschule eine Gestalt gewinnt, die alle ihre Mitglieder . . . in einer großzügigen und langfristigen Perspektive engagieren können“. Allerdings dürfe man auf eine

Universität kein politisches Prinzip einfach übertragen — auch nicht das der Demokratisierung. Auch die Alternative „Demokratisierung oder Sachverstand“ sei falsch. Vielmehr müsse das „Beteiligungsprinzip“ angewandt werden. Auf Sachverstand, so verschieden sein quantitativer wie qualitativer Beitrag auch sei, könne auch in einer demokratisierten Universität nicht verzichtet werden. Andererseits seien aber auch die Befürchtungen unbegründet, daß durch Demokratisierung die Leitbarkeit eines so überaus komplexen Gebildes wie die Universität verlorengehe. Kooperation aller Gruppen: darin bestehe Demokratisierung und nicht im vollständigen „Abbau von Herrschaft“, der nichts als „anarchistische Utopie“ sei.

WEBER, Théodore R. La réconciliation comme méthode en politique étrangère. In: *Projet Vol. 44* (April 1970) S. 463 bis 475.

Der protestantische Sozialethiker von der Theologischen Fakultät der Emory Universität, Atlanta, USA, untersucht die Frage nach der Relevanz der christlichen Offenbarung auf dem Gebiet der Politik, auf dem Verhalten der Staaten untereinander. Nach jeder Auseinandersetzung erhebe sich das Problem der Wiederversöhnung. Kann sie als eine „Methode der Außenpolitik“ angesprochen werden? Zunächst müsse man jedoch von der individuellen Verantwortung des einzelnen Christen für die Welt ausgehen. Zwei Kriterien gelte es zu beachten: 1. Der Christ habe sein Christentum auch im politischen Handeln zu verwirklichen. 2. Der Christ habe sich so nach den realen Erfordernissen zu richten, daß es ihm möglich sei, in der Ausübung seiner staatsbürgerlichen Verpflichtungen auch mit Nichtchristen zusammenzuarbeiten. — Was nun die Pflicht der Versöhnung angehe, so sei diese nicht unbedingt und direkt aus den individualmoralischen Grundsätzen abzuleiten, da jeder Staat zunächst realpolitische Eigenziele verfolge. Aber dennoch werde sie, als „Strategie“ angewandt, eine brauchbare außenpolitische Methode zur „Zivilisierung der Gewalt“ darstellen und zugleich das individuelle politische Engagement des einzelnen Christen herausfordern.

Kirche und Ökumene

GROOTAERS, Jan. Ambtsverlaten en christelijke opinie — Een tijd van spreken. In: *de maand* Jhg. 13 (März 1970) S. 83—91.

Hier werden eine Reihe von Überlegungen zu den Fragen und Gründen von der Priesterkrise angeboten, weshalb viele Priester glaubten, ihr Amt aufgeben zu müssen. „Man schwieg darüber“ — bisher; jetzt aber sei die Zeit gekommen, darüber zu sprechen, da die Krise in eine neue Phase eingetreten sei. Die Gläubigen hätten sich nun auf die neue Lage einzustellen, sich in die Überlegung einzuschalten, wie der Krise zu begegnen sei. Zunächst aber habe man sich mit den Beweggründen zu befassen, die die Priester zur Aufgabe ihres Amtes veranlassen: institutionelle und persönliche Probleme kamen in Frage. „Vor der gegenwärtigen Überschätzung der Zölibatsfrage muß ebenso gewarnt werden wie vor einer Überbewertung innerkirchlicher Probleme und einer neuen introvertierten Kirchlichkeit.“ Es sei fraglich, ob sich die Zölibatsfrage, die Teilaspekt sei, als Anstoß für „globale Reformen“ überhaupt eigne. Innerhalb der kirchlichen Krise als solcher zeichne sich zudem auch ein Gegensatz zwischen „reichen“ und „armen“ Kirchen ab, wie er schon in den Stellungnahmen zu *Humanae vitae* deutlich geworden sei. Da sei es um Fragen einer „Makro-Ethik“ gegangen, in der Zölibatsfrage aber gehe es um solche einer „Mikro-Ethik“ (Individualmoral im Gegensatz zu internationalen sozialen Problemen). Beide dürften nicht mit-

einander vermergt werden. Die Frage nach einem neuen Priesterbild sollte auf offizieller Ebene und zugleich von „Basisgruppen“ her untersucht werden. Sie stellt sich in folgender Form: „Gehören wir zu einer ‚Kirche von Priestern‘, oder gehören wir zu einer wirklichen kirchlichen Gemeinschaft?“ Es sei die Zeit des Gemeindeaufbaus gekommen.

ROSA, G. de. Fede cristiana e mondo secolarizzato. In: *La Civiltà Cattolica* 121. Jhg. Heft 2875 (4. April 1970) S. 8—19.

Der Autor fragt, ob der Glaube in der heutigen säkularisierten Welt noch einen Ort und eine Funktion habe und setzt sich mit zwei heute geläufigen Behauptungen auseinander, wonach die Säkularisation eine Frucht und Folge der biblischen Offenbarung sei und der Glaube aufgrund dieser Säkularisation größere Lebens- und Entfaltungsmöglichkeiten habe. Hinsichtlich der ersten Frage stellt de Rosa fest, daß die Säkularisation wenigstens historisch gesehen keine „Frucht“ des Christentums sei, sondern sich „gegen das Christentum“ entwickelt habe. Christentum und Säkularisation seien nach verschiedenen Richtungen hin orientiert, das Christentum auf die Transzendenz, die Säkularisation auf die Immanenz hin. Auf die eingangs gestellte Frage nach der Funktion des Glaubens in einer solchen säkularisierten Welt, nennt de Rosa drei Funktionen: eine „erleuchtende“ (Glaube als „Licht der Welt“), eine gesellschaftskritische und eine eschatologische.

Lutherisch-reformierte Gespräche in Europa. In: *Ökumenische Rundschau* Jhg. 19 Heft 1 (Januar 1970) S. 1—55.

Angesichts der Verhandlungen der VELKD mit der Arnoldshainer Konferenz (vgl. HK ds. Heft, S. 210) gewinnt diese Dokumentation der ersten Sitzung der Zweiten Gesprächsrunde zwischen Lutheranern und Reformierten unter dem Gesamtthema „Kirchentrennung und Kirchengemeinschaft“ erhöhte Bedeutung. Das Ergebnis der Runde wird jedoch erst nach Beendigung der Gespräche bei Basel Mitte April 70 vorliegen (über den Vorgang vgl. HK 22, 115 f.). Diese Beiträge von L. Goppelt, J. Staedtke, H. Fagerberg und W. Dantine behandeln nach einer Grundlegung des Themas bei Paulus die Entstehung der Kirchentrennung im 16. Jh. und ihre Vertiefung im 19. Jh. W. Dantine gebührt das Verdienst, die sozialen Implikationen in das Gespräch einzubringen, damit es nicht im doktrinären Bereich versande.

Porto-Alegre-Texte: Welche Einheit sollen wir suchen? In: *Lutherische Monatshefte* Jhg. 9 Heft 4 (April 1970) S. 185—191.

Zu den Vorbereitungen auf die Fünfte Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes im Juli 1970 in Porto Alegre (Brasilien) gehören diese „Gedanken zur Konzeption des ‚Säkular-Ökumenismus‘“, die als Beitrag zur 4. Untersektion der Sektion II (Ökumenische Verpflichtung) als redaktionelle „Problem-skizze“ ungezeichnet veröffentlicht werden. Gemeint ist unter „Säkular-Ökumenismus“ die Hinwendung von Christen zur sozialen Verantwortung ihres Glaubens. Sie wird hier bejaht, obwohl der Begriff vor fünf Jahren noch unbekannt gewesen sei, in der Lage der Christen im Staate São Paulo jedoch unabweisbar werde. Für Lutheraner, die traditionsgemäß das „Reich zur Linken“ der Verantwortung des Staates überließen, bedeutet die Aufnahme eines „Säkular-Ökumenismus“ eine gewisse Umkämpfung ihres Denkens, wobei die Frage nach dem Heil der Welt durch die Rechtfertigung im Glauben an Christus nicht verlorengehen dürfe.